

Einsam

Einsam und verloren hören sich meine Schritte an, als ich ungeduldig immer wieder über diese kahlen Betonplatten schreite. Auf und ab, immer wieder die selbe Strecke. Ein kühler Wind bläst mir abwechselnd in Gesicht oder Rücken. Nur mit einem T-Shirt und einer Jeans bekleidet, friere ich am ganzen Körper. Aber ich bin auch selbst schuld. Langsam könnte ich mir wirklich merken, dass dieses Scheißwetter, dass wir zurzeit haben, nichts mit Sommer zu tun hat. Verärgert trete ich einen kleinen Stein über den Boden. Er macht ein paar einsame Sprünge und trifft dann scheppernd den Mast einer Laterne. Ich sehe mich kurz um, aber es ist sowieso niemand da, den ich hätte stören können. Diese verdammte Einsamkeit macht mich langsam fertig.

Sicher zum zehnten Mal heute Abend werfe ich einen Blick auf die Uhr. Schon fast fünfzehn Minuten Verspätung. Am Himmel haben sich schon wieder die ersten dunklen Wolken zusammengezogen und so wie es aussieht, wird es in den nächsten Minuten noch zu regnen beginnen. Mir kommt es so vor, als wäre es jetzt schon seit Monaten immer das Gleiche. Immer nur Regen, Regen und nochmals Regen. Und ich sitze hier in diesem Kaff fest, in dem es am Bahnhof nicht einmal etwas gibt, wo man sich unterstellen könnte.

Meine Kollegen hatten es da besser. Für sie hieß es gleich nach Schulschluss erstmal für zwei Wochen in den Süden. Badeurlaub vom Feinsten bei vierzig Grad im Schatten. Na ja, zumindest stelle ich es mir so vor. Wenn dieser beschissene Zug irgendwann auftauchen würde, dann würde ich sie ja endlich wiedertreffen und dann könnten sie mir erzählen, ob es schlussendlich wirklich so toll war, wie erwartet. Seit ihrem Urlaub haben wir uns nicht mehr gesehen. Ehrlich gesagt habe ich sie schon seit Monaten nicht mehr gesehen. Sie studieren alle drei zusammen an der gleichen Uni, einige hundert Kilometer entfernt von hier. Anfangs kamen sie noch jedes Wochenende nachhause und es war alles so wie früher auch. Aber vor allem zum Semesterende hin hatten alle drei so viel Stress, dass sie den Großteil ihrer Zeit mit Lernen verbrachten und deshalb gar nicht mehr nachhause kamen. Dafür freue ich mich jetzt um so mehr auf sie. Diesen Abend lasse ich mir nicht vermiesen. Scheißwetter hin oder her.

Endlich tauchen auch die Lichter des Zuges in der Ferne auf. Ich sehe auf die Uhr: zwanzig Minuten Verspätung. Aber das ist mir jetzt auch egal. Ich hoffe einfach, dass der Abend wenigstens halbwegs so wird, wie ich ihn mir vorgestellt habe.

Der Zug hält neben mir und ich steige ein. Drinnen erwartet mich ein Gewirr aus Gesprächsfetzen, Gelächter und blecherner Musik aus Handylautsprechern. Das Abteil scheint voll besetzt zu sein, sogar im Bereich der Stehplätze herrscht schon ziemliches Gedränge. Aber was habe ich mir erwartet? In letzter Zeit geht bei mir alles schief, was irgendwie schiefgehen kann. Wieso soll es gerade heute anders sein. Doch im gleichen Moment, in dem mir dieser Gedanke durch den Kopf geht, entdecke ich plötzlich Simon am anderen Ende des Abteils, der mir zuwinkt. Sofort hellt sich meine Stimmung auf.

Während sich der Zug schwankend in Bewegung setzt, versuche ich, möglichst ohne an jemandem anzustoßen, durch das voll besetzte Abteil zu kommen. Mein Weg führt mich an den unterschiedlichsten Gestalten vorbei, die aber alle das

gleiche Ziel haben: Irgendwo hinfahren und sich betrinken. Normalerweise stehe ich auf so was ja nicht, aber mit den richtigen Menschen um einen macht alles Spaß. Und dann komme ich endlich bei ihnen an. Simon, Markus Andreas und Daniel. Alle bester Laune und bis auf Simon auch alle braun gebrannt. Sie haben es sich zu viert auf zwei Vierer-Plätzen bequem gemacht, so dass ich keine Angst mehr haben muss, keinen freien Platz zu bekommen. Andreas ist gerade dabei, irgendeine Geschichte zu erzählen, aber als er mich sieht, bricht er ab um mich zu begrüßen.

„Da ist er ja endlich!“, ruft er mir zu und auch Markus und Daniel drehen sich jetzt zu mir um und brechen in übertriebenen Jubel aus.

„Ja, ja, ist ja schon gut“, ist das Einzige, was mir einfällt. Irgendwie bin ich es gar nicht mehr gewohnt, mit so vielen Leuten zusammen zu sein und ich fühle mich etwas überwältigt. Gleichzeitig wird mir aber auch das breite Grinsen auf meinem Gesicht bewusst und ich stelle fest, wie sehr ich das alles vermisst habe. Nachdem ich jedem einzelnen die Hand gegeben habe, nehme ich bei Simon und Daniel Platz, die auf der linken Seite des Zuges sitzen.

„Und was war dann mit Markus?“, fragt Simon, als ich mich gerade neben ihn setze. Ich bin zuerst etwas verwirrt, aber anscheinend meint er nicht mich, denn Andreas antwortet ihm.

„Ach ja ... Also für alle, die erst später dazugekommen sind“, er blickt mich an, als er das sagt. „Markus meint ja immer, er wäre der Prototyp des echten Mannes. Als solcher braucht er natürlich keine Handschuhe im Winter und auch keinen Regenschirm, wenn es regnet und schon gar keine Sonnencreme, wenn die Sonne so herunterbrennt, dass man Würstchen grillen könnte, indem man sie einfach in die Luft hält.“

Obwohl ich mir jetzt schon denken kann, wie die Geschichte ausgeht, höre ich Andreas wie gebannt zu. Wenn er etwas erzählt, schafft er es immer, mich zum Lachen zu bringen, selbst wenn das Ereignis selbst gar nicht so lustig war. Außerdem sind seine Sticheleien mit Markus legendär und schon jetzt warte ich darauf, bis dieser sich wehrt. Doch noch scheint es nicht so weit zu sein.

„Wenn ich mich richtig erinnere, hat Markus uns sogar noch ausgelacht, als wir uns am Morgen im Hotel eingecremt haben“, erzählt Andreas weiter und wirft dabei einen herabwürdigenden Blick auf Markus, der allerdings ebenfalls bereits Grinsen muss. „War es nicht so, dass du uns noch gefragt hast, wann die Mädchen denn endlich ihre Vorbereitungen abgeschlossen hätten?“

Markus Grinsen wird noch breiter und er sieht etwas verlegen zu Boden. „Ach, halt doch die Klappe“, murmelt er dabei in Richtung Andreas, aber der denkt gar nicht daran.

„Na ja, auf jeden Fall mussten wir dann beim Abendessen ganz schön aufpassen. Es stand nämlich Krebs auf der Speisekarte und wir hatten die ganze Zeit Angst, der Koch könnte Markus auch mit in den Topf werfen. Von der Farbe her hätte es gepasst.“

Andreas erzählt das ganze mit so gut gespielter Sorge, dass ich laut loslachen muss und auch Simon und Daniel können sich nicht mehr zurückhalten. Markus gequälter Gesichtsausdruck macht alles nur noch lustiger, denn er zeigt, dass auch er sich nur ungern an all das erinnert.

„Ich glaube, ich muss nicht erwähnen“, fährt Andreas fort, als wir uns wieder eingekriegt haben, „dass auch die Frauen nicht viel von unserem Krebsmann gehalten haben. Deswegen lief bei ihm die ganze Woche überhaupt nichts.“

Wieder brechen wir in Lachen aus, doch dieses mal wird es Markus zu bunt.

„Du hast doch auch keine abgekriegt, also spiel dich hier mal nicht so auf.“ Markus sagt es zu Andreas, als wäre es ihm wirklich ernst, hat dabei jedoch immer noch ein Grinsen auf dem Gesicht.

Andreas lässt sich das allerdings nicht so einfach gefallen. „Und was war mit der Einen in der Strandbar?“

Jetzt ist es Markus, der lachen muss. „Die, der du einen scheißteuren Cocktail bezahlt hast und die dich dann einfach stehenließ?“

Andreas setzt einen herausfordernden Blick auf. „Ja, genau die.“

Als ich den beiden so zuhöre, kommen mir die ganzen Geplänkel wieder in den Sinn, die die beiden schon untereinander hatten, und mein Grinsen wird noch breiter. Ich stelle fest, wie unglaublich wohl ich mich nach diesen wenigen Minuten fühle, die ich jetzt mit meinen Kollegen verbracht habe. Obwohl wir uns fast zwei Monate nicht mehr gesehen haben, ist es sofort wieder wie früher. All meine Ängste und Sorgen der letzten Wochen sind in diesem Moment wie weggeblasen und ich freue mich einfach über all das.

Andreas hat anscheinend bemerkt, dass seine letzte Antwort zu wenig herausfordernd war und fügt deshalb hinzu: „Immerhin hat sie mir dafür einen Kuss auf die Wange gegeben. Damit war ich schon mal näher an einer heißen Nacht als du.“

So geht es noch einige Zeit weiter, bis der Zug im Bahnhof der Stadt einfährt. Lachend steigen wir zusammen mit einem Großteil der anderen Gestalten aus. Draußen ist es immer noch kalt und es hat leicht zu regnen begonnen, doch das stört mich jetzt überhaupt nicht mehr.

Zusammen mit meinen Freunden gehe ich Richtung Stadtzentrum. Vor und hinter uns sind andere Gruppen von Jugendlichen. Alle scheinen gut drauf zu sein und auch ich genieße das gute Gefühl in mir und freue mich auf den weiteren Abend.

„Und, was hast du so in letzter Zeit getrieben?“, fragt mich Markus, nachdem der Streit zwischen ihm und Andreas dahingehend entschieden wurde, dass bei beiden im Urlaub nichts nennenswertes gelaufen ist und sie beide Loser sind.

„Keine Ahnung. Eigentlich nicht viel, das Wetter war ja die ganze Zeit über ziemlich beschissen ...“ Ich hätte ihm auch von den ganzen Überstunden und dem Stress bei der Arbeit erzählen können, den ich dank der Urlaubszeit hatte, aber ich will meine Kollegen heute nicht mit meinen Problemen belasten und ehrlich gesagt will ich auch selbst gar nicht daran denken. Ich will das alles einfach vergessen und meinen Spaß haben.

„Wahrscheinlich hat er wieder die ganze Zeit gearbeitet und jetzt massig Kohle auf dem Konto“, wirft Andreas ein, der mich neben Simon noch am besten kennt.

Ich lache etwas übertrieben. „Ja, vor allem, weil ich ja so viel verdiene.“

„Hey, du darfst nicht vergessen, wir sind alles arme Studenten.“

„Fast alle“, meldet sich Simon, der ebenfalls bereits arbeiten geht. Da er seine Lehre allerdings noch nicht abgeschlossen hat, verdient er noch nicht sonderlich viel.

Ich setze einen nachdenklichen Blick auf. „Okay, in dem Fall sieht es mit meinem Kontostand doch gar nicht so schlecht aus.“

„Da könntest du uns ruhig mal was abgeben“, kommt es von Markus, der mich dabei leicht anrempelt.

„Geht doch selbst arbeiten, ihr Schmarotzer!“, fahre ich Markus an und schubse ihn dabei von mir weg.

„Ach, komm schon, es sind Ferien, ich habe keine Lust zu arbeiten.“

Ich gebe mich geschlagen. „Okay, gut, dann bezahle ich heute zumindest die erste Runde.“

Markus grinst mich breit an. „Gut, wir nehmen dich beim Wort.“

Ich zucke nur mit den Schultern. Mittlerweile haben sich die verschiedenen Personengruppen in den Gassen der Stadt verteilt und wir sind fast alleine unterwegs.

Überall links und rechts des Weges locken hell erleuchtete und warme Lokale, aber wir wissen genau, wo wir hinwollen, und allzu weit ist es jetzt auch nicht mehr.

Gut gelaunt steigen wir zusammen die Treppe in die Bar hinab. Wir waren früher oft hier und sie ist so etwas wie unsere Stammkneipe. Das Lokal befindet sich in einem alten Keller, ist aber schön und gemütlich eingerichtet.

An der Theke stehen schon einige Leute an und auch sonst ist es bereits gut gefüllt. Als wir uns nach einem Platz umsehen, entdecke ich gleich ein paar flüchtige Bekannte, die ich ebenfalls hier kennengelernt habe. Mit einigen von ihnen werde ich mich heute sicher noch unterhalten, aber erst später am Abend. Jetzt zählen erstmal meine Kollegen. Zum Glück finden wir in einer Ecke noch einen freien Tisch, an dem wir alle Platz haben, und wir setzen uns hin.

"Okay, ich würde sagen, Simon übernimmt die erste Runde, ich glaube, der war noch nie dran." Markus spielt damit auf einen alten Scherz von uns an. Simon war früher immer der, der am schnellsten und am meisten getrunken hat. Wenn wir beim zweiten Bier ankamen und erst richtig warm wurden, war er schon so dicht, dass er nur noch hinter dem Tisch saß und man ihm nicht mehr zutrauen konnte, das er für die ganze Runde was zu Trinken holt.

"Ach, fick dich doch!", kommt es sofort von Simon, der anscheinend gehofft hatte, dass dieses Thema mittlerweile vergessen ist.

Wieder brechen alle in Gelächter aus.

"Ach komm schon, nur dieses eine Mal", bettelt Andreas ihn an, "Du kannst doch einmal eine Ausnahmen machen."

"Hey ..." Simon setzt zu einer Antwort an, aber ich unterbreche ihn.

"Ich geh' schon. Hab' ich ja versprochen" Während ich das sage, erhebe ich mich bereits, um die Getränke zu holen.

"Ja, das ist doch mal ein Mann", höre ich hinter mir Markus.

"So was möchte ich mal von dir hören", kommt es von Daniel, der jetzt anscheinend auch noch auf Simon herumhacken muss.

Dieser flucht vor sich hin und wieder lachen alle.

Ich gehe derweil an die Bar und bestelle fünf Bier. Wir haben das immer so gemacht. Jedes Mal holt ein anderer die Getränke und auch wenn man von Simon etwas anderes behauptet, bezahlt am Ende meist jeder gleichviel.

Mit den fünf Flaschen irgendwie zwischen meine Finger geklemmt gehe ich zurück zu unserem Tisch und stelle sie dort ab. Daniel und Andreas erzählen Simon gerade abwechselnd von zwei Mädels, die sie anscheinend im Urlaub getroffen haben. Ich stelle jedem sein Bier hin und setze mich dann auch wieder dazu.

Daniel schildert gerade, wie er versucht hat, eine der beiden ins Bett zu bekommen: "Die war irgendwie komisch. Hat von Anfang an nur rumgezickt. Ich dachte dann: Zahlste ihr zwei Bier, dann wird die lockerer und dann wird da schon was laufen. Aber ich sag's euch, das erste Bier hatte die weg wie nichts und ich dachte mir schon: Was geht denn mit der ab? Ich also noch 'n zweites Bier bestellt und die haut wieder voll rein und ich frag mich schon, ob ich so 'ne Alkoholikerin erwischt habe, die mich jetzt mal gemütlich unter den Tisch säuft, während ich ihr alles bezahle. Aber als auch das zweite Bier leer war und ich schon ein neues bestellen will, sieht die mich plötzlich so komisch an und im nächsten Augenblick nimmt sie auch schon ihr Handtäschchen und rennt Richtung Klo ..."

"Musste sie kotzen?", fragt Simon, der ein breites Grinsen auf dem Gesicht hat.

"Sie hat's mir zwar nicht gesagt, aber so bleich wie die danach wieder rausgekommen ist, kannst du drauf wetten. Und getrunken hat sie den ganzen Abend auch nichts mehr ..."

Und während meine Kollegen noch über die Geschichte lachen, verstehe ich plötzlich nicht mehr, was Daniel erzählt. Ich sehe noch das Grinsen auf seinem Gesicht und wie sich sein Mund bewegt und ich höre auch noch die Worte, aber ich verstehe sie nicht mehr. Alles, was er sagt, verschmilzt mit der Musik und dem allgemeinen Lärm um uns. Genauso verschmelzen plötzlich die Gesichter meiner Kollegen mit den Gesichtern all der Leute um mich und den flackernden Lichtern über der Bar. Und dieses ganze Gewirr um mich erscheint mir plötzlich fremd und ich fühle mich so einsam und verlassen, wie noch nie in meinem Leben. Sogar mein Körper fühlt sich plötzlich fremd an, fremd und schwach. Ein kalter Schauer durchfährt mich von oben nach unten und ich spüre, wie ich am ganzen Körper eine Gänsehaut bekomme. Gleichzeitig setzt das Pochen in meiner Brust für einen Herzschlag aus, um dann mit doppelter Geschwindigkeit wieder einzusetzen. Das alles passiert im Bruchteil einer Sekunde. Das Einzige, was ich in dieser Zeit wahrnehme, ist Panik. Panik und der Wunsch, von hier zu verschwinden. Einfach weg, weit weg. Nur mit Mühe kann ich diesem Wunsch widerstehen.

Dann schält sich plötzlich wieder Daniels Stimme aus diesem Gewirr. Er sagt etwas davon, dass wir jetzt endlich anfangen sollten zu saufen. Ich sehe, wie er zu seiner Flasche greift und sie hochhebt, um mit uns anzustoßen.

Ich nehme ebenfalls die Bierflasche vor mir in die Hand und rede mir dabei ein, ich müsse mich zusammenreißen. Zu lange habe ich mich auf diesen Abend gefreut. Auf das Wiedersehen mit meinen alten Kollegen. Das kann ich jetzt nicht so schnell kaputt machen.

Doch schon als ich nach der Flasche greife, bemerke ich, dass meine Bewegungen unsicher und fahrig sind. Ich hebe die Flasche hoch und versuche verzweifelt, sie möglichst ruhig in meinen zittrigen Händen zu halten. Wieder einer Panikattacke nahe, stoße ich trotzdem mit meinen Kollegen an und hoffe, dass niemand etwas merkt. Dabei schaffe ich es aber nicht einmal, ihnen ins Gesicht zu sehen. Mein Blick ist starr auf mein Bier gerichtet.

Nachdem wir angestoßen haben, setze ich gierig die Flasche an meine Lippen und trinke sie in einem Zug bis zur Hälfte leer. Heute will ich mich so richtig besaufen, diesen Entschluss habe ich gerade gefällt. Es ist der einzige Weg, diesen Abend noch zu retten.

Wieder verschwimmt alles um mich und für ein paar Minuten existieren nur ich und mein Bier. Ein Schluck nach dem anderen rinnt meine Kehle hinab und als wüsste ich es nicht selbst besser, hoffe ich jedes Mal, dass ich zumindest ein bisschen etwas spüre. Doch ich fühle nur die Kühle des Bieres, die sich in meinem Magen wie etwas anfühlt, dass dort nicht hingehört. Wieder frage ich mich, ob es nicht besser wäre, einfach zu verschwinden. Doch das kann ich nicht. Ich kann einfach nicht. Ich muss das hier durchstehen. Das Einzige, was mir dabei helfen kann, ist der Alkohol.

Als die Flasche leer ist, höre ich Simon sagen, dass ich heute ein gutes Tempo vorlege. Ich blicke auf und sehe, wie er mich angrinst. Die Flaschen meiner Kollegen sind noch halb voll. Ich will zurücklächeln, aber als ich es versuche, spüre ich, wie meine Mundwinkel zu zucken beginnen, als hätten sie nicht mal mehr die Kraft, diesen falschen Gesichtsausdruck aufrecht zu erhalten. Ich senke schnell meinen Kopf, in der Hoffnung, dass er nichts bemerkt hat.

Als nächstes erklärt sich Simon bereit, Bier zu holen, und alle brechen in Jubel aus. Ich warte schon beinahe gierig darauf, dass endlich Nachschub kommt. Simon geht auf Nummer sicher und bringt die Flaschen unter zwei Mal zu uns. Als er das zweite Mal kommt, wissen wir auch, warum. Er bringt für mich zwei Flaschen, damit mir nicht

langweilig werde. Wieder lachen alle und stoßen an. Ich versuche wenigstens halbwegs so zu tun, als wäre auch ich gut drauf.

Beim ersten Bier bemühe ich mich, es dieses Mal etwas langsamer angehen zu lassen, und bekomme schon Sprüche von meinen Kollegen zu hören, ob ich etwa meine ganze Energie bereits beim ersten verbraucht hätte. Wieder muss ich mich anstrengen, um so zu wirken, als könnte ich über ihre Witze lachen, aber ich spüre selbst, dass mir dies immer schlechter gelingt.

Als auch das zweite Bier leer ist, spüre ich immer noch nicht das, was ich eigentlich erhofft habe. Ich spüre nur, dass mir schon langsam schlecht wird, sonst nichts. Verzweifelt mache ich mich an das dritte Bier und schlussendlich hole ich meine Kollegen doch noch ein. Die erhoffte Wirkung bleibt allerdings weiterhin aus.

Andreas ist als nächster an der Reihe. Er fragt, ob wir jetzt was anderes wollen und ich bin für Whiskey. Als er zurückkommt, bringt er mir einen Doppelten. Anscheinend entwickelt sich das für meine Kollegen heute zu einem neuen Witz. Aber mir ist es egal. Ich will nur endlich betrunken sein. Ich will nur endlich meine Gedanken betäuben, will nur endlich weg von hier.

Als wir mit dem Whiskey anstoßen, sehe ich an den Gesichtern meiner Freunde bereits, dass sie mittlerweile schon gut angeheitert sind. Ich spüre immer noch nichts.

Als ich den ersten Schluck trinke, fühle ich, wie eine Wärme meinen Hals hinunterspült und sich dann in meinem Magen ausbreitet. Ich glaube, endlich das Richtige gefunden zu haben.

Aber auch als das Whiskeyglas leer vor mir steht, fühle ich mich immer noch nüchtern. Mittlerweile ist mir dafür so schlecht, dass ich fast Angst habe, nichts mehr hinunter zu bekommen.

Unruhig drehe ich das Glas auf dem Tisch hin und her und beobachte meine Kollegen, ohne dabei wirklich mitzubekommen, was sich zwischen ihnen abspielt. Ich versuche zumindest an den richtigen Stellen kurz zu lachen. Mehr schaffe ich heute Abend einfach nicht.

Endlich geht Daniel los um die nächste Runde zu holen. Wieder kommen die gleichen Sprüche, aber mich stören sie schon gar nicht mehr. In der Zwischenzeit geht Markus aufs Klo und nur noch ich und Andreas sitzen am Tisch. Ich habe keine Ahnung, was ich mit ihm sprechen soll und hoffe nur, dass Daniel bald wieder kommt. Trotz des ganzen Lärmes hier drin entsteht eine peinliche Stille. Andreas ist es dann, der diese durchbricht. Er fragt mich, was heute eigentlich mit mir los sei. Warum ich so ruhig sei.

Ich habe keine Ahnung, was ich antworten soll. Ich weiß nur, dass mir schlecht ist und dass Daniel endlich zurückkommen soll. Nicht nur, um mich aus dieser Situation zu retten, sondern auch, damit ich endlich wieder was zu trinken habe. Ich blicke mich in der Bar unruhig nach ihm um, aber ich finde ihn nicht. Dafür treffen sich meine Blicke von Zeit zu Zeit mit denen von anderen Gästen. Mir kommt es so vor, als würden sie mich alle beobachten. Ich habe Angst, sie könnten bemerkt haben, wie es in mir wirklich aussieht. Wenn sie mich wirklich beobachtet haben, dann wäre das nicht einmal schwer. Ich versuche die Gedanken zu verdrängen und suche wieder nach Daniel. Wo bleibt er nur.

Als er endlich auftaucht, ist es schon zu spät. Andreas fragt mich nochmals, was mit mir los sei. Die Übelkeit in mir wird immer stärker. Ich sehe in Andreas' Gesicht und kann darin nichts mehr erkennen, was mich mit ihm verbindet. Und plötzlich wird mir klar, dass mich mit meinen „Kollegen“ genau so wenig verbindet, wie mit all den anderen Personen in diesem Raum. Mir wird klar, dass sie für mich nur Ablenkung sind. Ablenkung von meinen beschissenen Gedanken. Und das es immer so sein wird,

weil es immer so war. Die Übelkeit in mir wird dabei fast unerträglich. Daniel stellt die Bierflasche vor mich hin und ich greife schnell danach, in der Hoffnung, dass der Alkohol mich doch noch aus dieser ganzen Scheiße befreien kann. Doch ich greife daneben und die Flasche fällt um. Das ganze Bier ergießt sich über den Tisch. Im selben Moment spüre ich, wie sich ein Brechreiz in mir regt. Ich springe auf und renne zum Klo.

Bei den Toiletten angekommen sticht mir das helle Licht der Neonröhren in die Augen, aber ich stürme weiter auf ein unbesetztes Klo zu und beuge mich darüber. Erst denke ich, dass ich den Brechreiz überwunden habe, aber als mir der Geruch von Pisse und zu starkem Putzmittel in die Nase steigt, rebelliert mein Magen und unter einem grässlichen Würgen ergießt sich der ganze Dreck, den ich heute in mich hineingeschüttet habe, in die Kloschüssel. Ich versuche nach dem ersten Schwall gerade wieder Luft zu holen, da kommt schon der zweite, dann der dritte und der vierte. Beim letzten kommt nur noch irgendeine dickflüssige, braune Soße. Mein Magen ist leer. Schwer atmend lehne ich mich gegen die kalte, geflieste Toilettenwand, den Geschmack von Kotze im Mund und Tränen in den Augen. Ich frage mich, ob ich wegen dem Alkohol kotzen musste oder deswegen, weil es mir so beschissen geht. Aber kann es einem so schlecht gehen, dass man sich erbrechen muss?

Und noch während ich so dasitze und mich selbst bemitleide, regt sich bereits ein anderes Gefühl in mir. Ein anderes, altbekanntes Gefühl. Ich spüre, wie sich auf meinem Gesicht ein Grinsen breit macht. Das erste echte Grinsen an diesem Abend. Aber es handelt sich dabei nicht um ein amüsiertes Grinsen, sondern um ein verachtendes.

Ich muss daran denken, was für ein Schwächling ich bin. Ich weiß, dass viele nur davon träumen können, so zu leben, wie ich es tue. Mir fehlt es an nichts. Ich habe genug Geld, ein Zuhause, genug zu essen, eine Arbeit ...

Aber trotzdem ist da dieser Schmerz in meinem Herzen, der von Zeit zu Zeit so stark ist, dass ich Angst habe, daran zu sterben. Und genau deswegen hasse ich mich so sehr. Weil mein Kopf mein Herz nicht versteht und umgekehrt. Und ich kann nichts dagegen tun.

Aber wie ich jetzt so dasitze und mich wie so oft selbst hasse, wird mir eines klar. Mir wird klar, dass es nicht möglich ist, zu überleben, wenn man auf dieser Welt niemanden hat, der einen liebt. Dass es einfach unerträglich ist, wenn man von allen Seiten nur gehasst wird. Vor allem von einem selbst. Aber da ich mich selbst einfach nicht lieben kann, brauche ich wenigstens jemanden auf dieser Welt, der mich liebt. Wenigstens jemanden.

Mit meiner zitternden Hand fahre ich durch meine verschwitzten Haare und frage mich dabei, wo ich so jemanden nur findend soll. Wo soll ich einen Menschen finden, der jemanden wie mich lieben kann?

© Mathias Erhart

<http://mathias-erhart.de.vu>

